

Der Briefwechsel Richard Wagners mit seiner Frau Minna, hier in einer überzeugenden Auswahl nachzulesen, ist recht einseitig. Von Minna Wagners Briefen sind lediglich elf erhalten, gegen 400 Richard-Briefe – davon gut 100 im Buch –, auf die sie aber wohl verlässlich ant-

wortete, wie Herausgeberin Eva Rieger anmerkt. Der Komponist, vermutet sie, hatte Gründe, Minna in Richtung Nachwelt nicht zu ausführlich zu Wort kommen zu lassen. Auch seine zweite Frau, Cosima, ist bekannt dafür, die Überlieferung vehement in ihrem Sinne beeinflusst zu haben.

Gleichwohl ist das ein packender Band. Erstens werfen Richards Briefe einen ungewohnten, differenzierten Blick auf eine Ehe, die im wahrsten Sinn des Wortes fälschlicherweise als totaler Misserfolg in die Geschichte eingegangen ist. Zweitens dokumentieren die Briefe, wie lange der ehrgeizi-

ge und selbstbewusste Wagner auf den Erfolg warten musste. Zu Letzterem kann man zwar sagen, dass das nichts Neues ist. Aber wenig kann die Mühen der Ebene in ihrer Länge besser vermitteln als ein Briefwechsel: wie zäh die Zeit vergeht, wie lange ein Mensch im Augenblick feststeckt.

Wagner wusste früh, was er konnte und wollte, er war Anfang 50, als sich das Blatt wendete. „Da liess mich denn der junge König von Bayern aufsuchen“, schreibt er am 26. Mai 1864, „und mich einladen, in seiner Nähe zu wohnen. Er ist mir und meiner Kunst auf das rührendste geneigt ...“. Und nur einen Monat später: „Noch bebe ich und schaudre, wenn ich überlege, wie es mit mir stünde, wenn der Himmel mir nicht diese Wunder so plötzlich enthüllt, und in diesem jungen König mir den wirklichen Heiland meines Lebens gesandt hätte.“

Das ist ausnahmsweise keine Wagnerische Übertreibung, wie gerade dieses Buch deutlich macht. Am 19. Oktober 1861 heisst es noch: „Alles, was ich arbeiten könnte, wenn ich noch irgend Lust hätte, muss mir chimärisch vorkommen. Wie es aufführen, bei diesem elenden Zustande der vorhandenen Operntheater? Ich fühle es tief in mir – wenn es so fort geht, bin ich am Ende.“

Vorwürfe, Knittelverse, tiefe Vertrautheit

Ist das so? Wagner ist jedenfalls ein temperamentvoller Briefeschreiber (wie es ihm auch sonst nirgendwo an Temperament mangelte), der mit seiner Frau auch spät noch auf vertrautem Fuß steht. In den Briefen wirken die Trennungen kurios unendgültig. Sie ist sein „Herzens Weibel“ und „Mienel“, sein „schlechter Ehe-Mutz“, seine „grund- und boden-böse Frau“. Um Worte war Richard Wagner nie verlegen.

Der völligen Verliebtheit – konventionell, aber auch atemlos – folgen abwechselnd Dankbarkeit und Vorwürfe. „Du bist mein Weib geworden, als ich in der unglücklichsten Lage meines Lebens war“, schreibt er, um bald mehr Unterstützung zu verlangen, „und mein Weib hätte dieß gethan, wenn sie sich Mühe geben wollte mich zu verstehen, wozu sie keineswegs der Büchergelehrsamkeit bedurfte, sondern nur der Liebe!“

Es ist nun sonderbar und ein bisschen speziell, dass das zwar ärgerliche Anwürfe sind, dass sie aber von der gleichen Offenheit sind (zu sein scheinen) wie die vergnügten, erzählfreudigen und ausgelassenen Briefe. Mit wilden Knittelversen: „Nun lebe Du recht wohl, / und iss' nicht zuviel Kohl:

/ sonst wird dann Bauch Dir hart, / das rath' Dir Dein Richard“. Und mit amüsierten Berichten aus London (wo es ihm nicht gefällt): „Mit eintretender Finsternis wurde durch Feuerwerk das Bombardement dargestellt, was mit der schließlichen Einnahme von Sebastopol endigte, wozu die Musik sehr rührend ‚God save the Queen‘ spielte. Die Ironie der Sache wurde für mich dadurch vollständig, dass ich erfuhr, zur Darstellung dieses Kampfes wurden dieselben Soldaten verwendet, die in der Krimm waren und, nachdem sie doch wirklich gefochten, verwundet hierher zurück gekehrt sind, um die Sache mit Pappe, Leinwand und Racketen noch einmal, und zwar diessmal siegreich, durchzumachen. Das Publikum fühlt sich natürlich sehr behaglich dabei. Was will man mehr?“ Oder: „Montag holte er mich zu einer Aufführung des Messias ab, wo ich vor Langeweile bald gestorben wäre.“

Der Humor wächst mit dem Vertrauen und nimmt insofern eher zu als ab. Es gibt späte Briefe, aus denen eine Sorge um die kranke Minna spricht, die man Wagner nicht zugetraut hätte.

Vorzüglich die Anmerkungen hinten im Buch, hilfreich Riegers Einschätzungen in einem ausführlichen Vorwort: „Der Brief austausch eignet sich nicht zur raschen Meinungsbildung. Gerade in den Schreiben der letzten Jahre liegt eine schwer zu durchdringende Schicht wie ein Nebel über dem Geschriebenen. Was ist wirklich gemeint, worauf wird angespielt, welche Faktoren spielen eine Rolle, von denen man heute nichts mehr ahnt. Vielleicht schrieb Richard auch schon für die Nachwelt, war doch die Sprache für ihn ein mächtiges Instrument, dessen er sich sein Leben lang bediente.“

Minna, die ehemalige Schauspieler, die vier Jahre älter war als ihr Mann und gerne weitergearbeitet hätte, ist aus Riegers Sicht weder dumm noch unverhältnismäßig anstrengend. Sie habe ihn als Musiker bewundert, „war aber nicht willens, Richard als einen der größten Künstler seiner Zeit zu begreifen, der von inneren Zwängen getrieben wurde, die ihn steuerten und die die Bedürfnisse ihm nahestehender Menschen überrollten.“ Eine offene Gemen- gelage, darum so spannend.



Eva Rieger (Hg.)

„Meine alte, treue Liebe“. Richard und Minna Wagner: Briefwechsel. Olms 2024. 248 S., 24,80 Euro.

„Wenn es so fort geht, bin ich am Ende“

Eva Rieger legt einen überzeugenden Band mit Briefen von Richard und Minna Wagner vor. Von Judith von Sternburg



Minna Planer, dann Wagner (1809-1866).